



Architektenkammer
Niedersachsen



Willkommen im
Laveshaus



*Klare Gliederung,
sparsame
Ornamentierung:
Westfassade des
Laveshauses (1996)*

Das Laveshaus

1996 hat die Architektenkammer Niedersachsen das Wohnhaus des Architekten Georg Ludwig Friedrich Laves mitsamt benachbartem Ateliergebäude in der Innenstadt von Hannover erworben. Beide Gebäude wurden einfühlsam restauriert, umgebaut und ergänzt. Seit 1998 befindet sich dort der Sitz der Architektenkammer und damit das Zentrum der niedersächsischen Architektinnen und Architekten und ein Forum für die Baukultur in Niedersachsen.

Die sorgsam restaurierte Bausubstanz ist ein bedeutendes Zeugnis bürgerlicher Wohnkultur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Und auch die zurückhaltende moderne Architektursprache des Umbaus sowie der transparente Seminaranbau sind sehenswerte zeitgenössische Beiträge der Baukunst.

Diese Broschüre bietet Ihnen Informationen über den Baumeister Laves und sein Haus, über die Sanierung der Gebäude und der Freianlagen sowie über die heutige Nutzung.

Das Laveshaus versteht sich als ein offenes Haus, in dem alle Bürgerinnen und Bürger herzlich willkommen sind, die sich für Architektur interessieren.



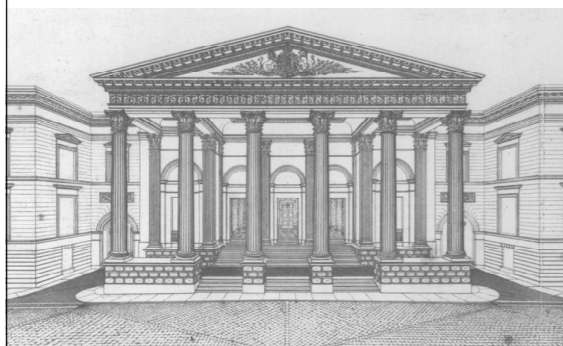
Ein kurzer Überblick über das Leben und Wirken des Hannoverschen Hofbaumeisters und großen klassizistischen Architekten

Der Architekt Georg Ludwig Friedrich Laves

Georg Ludwig Friedrich Laves, geboren 1788 als Sohn eines Pfarrers in Uslar am Solling, gestorben 1864 in Hannover nach fast fünfzigjähriger Tätigkeit für den Hannoverschen Königshof, war mit Karl Friedrich Schinkel (Berlin) und Leo von Klenze (München) einer der großen Baumeister des Klassizismus in Deutschland. Er hat das Gesicht Hannovers nachhaltig geprägt, auch wenn heute nur ein Bruchteil seiner Werke erhalten ist. Mit seinen Bauten und seinen städtebaulichen Planungen hat er den Schritt von der mittelalterlichen Residenzstadt zur modernen Großstadt vorbereitet, teilweise vollzogen und hat Maßstäbe geschaffen, die auch bei der grundlegenden Neugestaltung Hannovers nach dem 2. Weltkrieg Gültigkeit behielten.

Laves wuchs nach dem frühen Tod seines Vaters bei seinem Onkel, dem Kasseler Oberbaudirektor Christoph Heinrich Jussow auf, der ihn stark förderte und das Studium an der Bauabteilung der Kunstakademie in Kassel ermöglichte. Nach kurzer Tätigkeit in der Kasseler Bauverwaltung und Studienreisen ins Ausland fing Laves 1814 als Hofbaumeister in Hannover an. Der junge engagierte Architekt machte sich schnell einen Namen in der Stadt, plante neben seiner Tätigkeit am Königshof für einflussreiche Privatleute. 1822 heiratete er die aus einer wohlhabenden Familie stammende Wilhelmine Kestner. Als Laves im selben Jahr sein Wohnhaus am Friedrichswall bauen ließ, war er schon ein angesehener Bürger, dessen Wort in der Stadt Gewicht besaß.

*Georg Ludwig
Friedrich Laves
(historische Büste)*



Ausschnitt aus Laves Planung für den Umbau des Leineschlusses, der ausgeführte Portikus ist heute Wahrzeichen des niedersächsischen Landtags

Dabei hatte es Laves mit seinen Planungen für den Hof nicht gerade leicht, denn dem von London aus regierenden Königshaus Hannover fehlte für seinen niedersächsischen Stammsitz nicht nur das Interesse, sondern vor allem das Geld. So zog sich der von Laves geplante Umbau des in der französischen Besatzungszeit als Kaserne genutzten, heruntergekommenen Leineschlusses über Jahrzehnte hin und blieb schließlich doch unvollendet. Von Laves Umbauten erhalten und in den Wiederaufbau des Leineschlusses als Niedersächsischer Landtag integriert ist unter anderem der charakteristische Portikus mit sechs korinthischen Säulen (1830-1834), der sich ursprünglich allerdings nicht mit Freitreppe vor einem Platz entfalten konnte, sondern in einem engen Straßenraum stand.

Ein weiterer Schwerpunkt von Laves hofbaumeisterlicher Tätigkeit lag in Herrenhausen: Sein erstes Werk war die Gartenmeisterwohnung am Berggarten (1817-1818), die heute als Gartenbibliothekspavillon genutzt wird. Es folgten die klassizistische Überformung des im 2.

Weltkrieg zerstörten und nicht wieder aufgebauten Herrenhäuser Schlosses (1818-1820) sowie der Orangerie (1823), später das Mausoleum der Königin Frederike im Berggarten (1842) und das Palmenhaus (1846), das schon nach dreißig Jahren einem größeren Neubau weichen musste.

Von den zahlreichen Bauten, die Laves für private Bauherren plante, ist in Hannover wegen Großstadtwachstum und 2. Weltkrieg nur wenig übrig geblieben. Eine Ausnahme bildet das Palais Wangenheim (1829-1833, 1844), das mit den erhaltenen Umfassungsmauern wieder aufgebaut wurde. Heute Sitz des Wirtschaftsministeriums. Ein größerer Bestand ist auf dem Lande zu finden, insbesondere in Derneburg bei Hildesheim, wo Laves für den Grafen Münster das Kloster als Schloss umbaute (1846), einen Teesalon (1827) und ein Mausoleum (1839) errichten ließ. Zu den schönsten Lavesbauten außerhalb Hannovers zählen darüber hinaus das Sommerhaus des Gutes Walshausen bei Hildesheim (1829), der Wirtschaftshof des Gutes Bredenbeck am Deister (1848-50) und der Witwensitz „Sorgenfrei“ in Bad Essen (1838).

Städtebauliche Entwicklung

Im Zusammenhang mit seinen Planungen für den Hof hatte Laves immer auch die städtebauliche Entwicklung im Auge. Laves sah das Wachstum Hannovers Mitte des 19. Jahrhunderts als eine Chance, auszubrechen aus dem mittelalterlichen Kern mit seinem Gewirr enger Gassen hin zu einer großzügigen Neuordnung mit Plätzen, Ringstraßen, Blickachsen. Einen ersten Eindruck davon erhielten die Hannoveraner durch Frede-

rikenplatz und Waterloosäule (1825-1832) vor dem Leineschloss. Eingriffe in die gewachsene bauliche Struktur der Altstadt wurden allerdings vom Rat und dessen Stadtbaumeister Andrae, der Laves heftig kritisierte, immer wieder verhindert.

Aus der Not machte Laves eine Tugend, als er für die Zuschüttung des Stadtgrabens – etwa auf Höhe der heutigen Georgstraße – nicht die erforderliche Zustimmung des Rates bekam. Mit einer eigens dafür entwickelten linsenförmigen Träger-Konstruktion aus Holz gelang es ihm, die 30 Meter Grabenbreite stützenlos zu überbrücken. Den „Laves-Balken“ ließ er sich daraufhin patentieren, die Konstruktion fand in der Folgezeit für verschiedenste Brückenbauprojekte sowohl aus Holz als auch aus Eisen Anwendung.

Laves größte städtebauliche Leistung war die nördliche Stadterweiterung Hannovers von der heutigen Georgstraße bis zur damals neuen Eisenbahnlinie in den 1840er Jahren mit den vom Ernst-August-Platz strahlenförmig auslaufenden Achsen und der markanten Folge aus Theaterplatz, Georgsplatz und Aegidien-

torplatz. Dabei entstand auch das Opernhaus (1845-1852), das nach dem 2. Weltkrieg mit den erhaltenen Umfassungsmauern wieder aufgebaut wurde. Die in den 1850er Jahren begonnenen Planungen für eine südliche Stadterweiterung über die Calenberger Neustadt hinaus mit Goetheplatz und Ihmetorplatz wurden erst nach Laves Tod verwirklicht genauso wie der von ihm geforderte Straßendurchbruch durch die Altstadt.

Dass Laves auch an zwei Wettbewerben teilnahm, nämlich für den Ausstellungspalast der Weltausstellung in London 1850 und für das Außen- und Kriegsministerium in London 1856, leider erfolglos, sei hier nur am Rande erwähnt. Da viele Projekte in dieser kurzen Darstellung ungenannt bleiben mussten, ist abschließend auf die beiden grundlegenden Werke hinzuweisen, die über Laves erschienen sind:

- Georg Hoeltje, Georg Ludwig Friedrich Laves, Hannover 1964
- Harold Hammer-Schenk + Günther Kokkelink, Laves und Hannover / Niedersächsische Architektur im 19. Jahrhundert, Hannover 1989.

Gartenbibliothekspavillon im Schlossbezirk Hannover-Herrenhausen





1822 bis 1996: Die Zeit vom Bau des Laveshauses bis zum Erwerb durch die Architektenkammer

Laveshaus und Ateliergebäude: Architektur-Geschichte zum Anfassen

Die Geschichte des Laveshauses und der weiteren Baulichkeiten auf dem Grundstück Friedrichswall 5, als wichtigstes das Ateliergebäude, ist außerordentlich gut nachvollziehbar: Für eine baugeschichtliche Dokumentation wurde der Bestand 1991 untersucht und der Nachlass von Laves im Stadtarchiv mit zahlreichen Bauzeichnungen sowie historisches Fotomaterial ausgewertet. Vor Sanierung und Umbau durch die Architektenkammer wurden 1997 außerdem ein verformungsgerechtes Aufmaß erstellt sowie umfangreiche restauratorische Voruntersuchungen durchgeführt.

Wie überall wurde auch in Hannover Ende des 18. Jahrhunderts die technisch überholte Stadtbefestigung beseitigt. Die Abtragung der Wälle und Zuschüttung der Gräben bot Möglichkeiten zur Stadterweiterung. Hier konnten außerhalb des engen Stadtkerns breite Straßen und Plätze entstehen mit großzügigen Neubauten für wohlhabende Bürger und Adelige. Eine solche **Straße** war der Friedrichswall, 1784 angelegt als doppelreihige Lindenallee. Er führte am südlichen Stadtrand entlang und verband die Ägidien-Neustadt mit der Calenberger Neustadt. Auf der stadtzugewandten Seite war eine vornehme Bebauung geplant, nach Süden hin dehnten sich die Maschwiesen aus.

Die Stadt ist gerade ausgezogen: Das Laveshaus im Herbst 1996

Die Stadt schrieb eine Blockrandbebauung mit mindestens zweigeschossigen, fünfstöckigen Häusern vor und bot als Anreiz billiges Baumaterial, zinsgünstiges Kapital und zehnjährige Abgabefreiheit. Trotzdem waren zur Jahrhundertwende nicht alle Grundstücke bebaut. Nachdem für den Friedrichswall 5 zunächst ein Neubau der städtischen Lateinschule vorgesehen war (für den der Architekt Weinbrenner einen Entwurf machte), verkaufte die Stadt das **Grundstück**. Es gelangte nach mehrmaligem Besitzerwechsel 1821 in die Hände des Archivrats Georg Kestner, eines angesehenen und vermögenden Bürgers. Kestner wollte dort ein Mietshaus errichten und beauftragte mit der Planung den Architekten, der ihm bereits sein eigenes Wohnhaus in der benachbarten Leinstraße umgebaut hatte: Georg Ludwig Friedrich Laves.

Laves hatte sich zu dieser Zeit bereits als Architekt in Hannover etabliert und 1819-1820 ein erstes eigenes Wohnhaus an der Ihmebrücke in Linden gebaut. Für das Mietshaus am Friedrichswall entwarf er einen freistehenden zweigeschossigen Kubus. Die Stadt lehnte das **Bauvorhaben** ab, es erschien ihr als zu klein und hielt nicht die vorgeschriebene Bauflucht ein. Verhandlungen über später zu errichtende Seitenflügel, die das Bauvolumen vergrößert und den Blockrand geschlossen hätten, zogen sich hin.

1822 trat eine neue Entwicklung ein: Laves heiratete Kestners Tochter Wilhelmine und bekam als Mitgift das Grundstück Friedrichswall 5. Er überarbeitete die Planung, sah ein zweites Obergeschoss für seine Privatwohnung vor und stellte erneut eine (nie ernstlich erwogene) spätere Erweiterung durch

Seitenflügel in Aussicht. Widerwillig genehmigte schließlich die Stadt. Mit dem **Bau** wurde im Herbst 1822 begonnen, er war im Sommer 1824 bezugsfertig. Um die Baumaßnahme zu finanzieren, verkaufte Laves sein Haus in Linden und nahm eine Hypothek bei Georg Kestner auf, die er in Raten dreißig Jahre lang zurückzahlte. Dafür hatte er Einnahmen aus der Vermietung der beiden unteren Geschosse und bewohnte die oberste Etage bis an sein Lebensende.

Das Ergebnis ist ein dreigeschossiger freistehender Kubus mit einer Straßenseite über sieben Achsen, ein massiver, heller Putzbau unter ziegelgedecktem Walmdach. Die **Architektur** zeichnet sich aus durch eine einfache, achsial-symmetrische Grundform, klare, elegante Fassadengliederung und sparsame, aber sorgfältige Ornamentierung. Rundbögen und Quaderfugen definieren das Erdgeschoss. Die Wirkung des 1. Obergeschosses als Beletage wird deutlich durch die Höhe der Fenster und noch gesteigert durch deren mit Säulchen ausgefüllte Brüstungsfelder. Ein Plattenfries über dem 2. Obergeschoss bildet die Traufe. Blickpunkt der Straßenseite ist der übergiebelte Mittelrisalit, vier dorische Säulen über dem Eingangsportale tragen einen Balkon mit eisernem Geländer.

Der überwölbte Zugang zum Vestibül



Ein Zaun aus Mauerpfeilern mit eisernem Gitter schirmt das Grundstück gegen den Friedrichswall ab, der damals noch eine grüne Flaniermeile war. An zwei Stellen befinden sich Tore für die Vorfahrt zum Eingangportal. Ein kleines Mauerchen begrenzte das Grundstück nach Osten, wo ein Weg vom Friedrichswall in die Altstadt führte. Der **Garten** war ursprünglich in ovalen Formen mit Rasen und Zierpflanzen angelegt, im rückwärtigen Bereich befanden sich Obstbäume und Gemüsebeete.

Durch die kunstvoll geschnitzte Eingangstür gelangt man nach einem überwölbten Flur in das Vestibül, eine quadratische **Halle**, die das Haupttreppenhaus aufnimmt. Dieser zentrale Raum hat einen Fußboden aus im Schachbrettmuster diagonal verlegten Marmorplatten. Die Fachwerkwände sind verputzt und bemalt: ursprünglich hellgrau mit Quaderfugen, die wertvolles Material vortäuschen sollten, später rotbraun mit ornamentalen Motiven. Eine breite Treppe führt in die Höhe, darüber sind drei Gemälde (barock, Mitte 18. Jahrhundert) angebracht, die Laves für die repräsentative Ausgestaltung des Inneren erworben hatte.

Das 1. Obergeschoss vermietete Laves, mit Erdgeschoss und Keller zusammen bot es die erforderlichen **Räumlichkeiten** für einen vornehmen bürgerlichen Haushalt. Im Erdgeschoss befanden sich um die Halle herum Wohnräume für die Bediensteten und Nebenräume, im Kellergeschoss die Küche und Vorratsräume, das Lager für Brennmaterial und ein Waschplatz. Alle diese Räume dienten der Versorgung der Beletage, des 1. Obergeschosses, in dem sich (zum Treppenhaus durch eine Glaswand abgegrenzt)

die eigentliche Wohnung befand.

Die schönsten Räume sind der große **Salon** und die beiden benachbarten Wohnzimmer, die durch zweiflügelige Füllungstüren mit schlichten Messingknäufen verbunden werden. Die enge Durchfensterung und der Blick ins Grüne ergeben den Eindruck eines Gartenpalais. Die Fußböden sind mit edlem Parkett in geometrischen Mustern ausgelegt. Die Wände waren ursprünglich wohl mit Tapeten im Stil der Zeit bespannt. Die Decken wurden durch umlaufende Stuckprofile abgesetzt, Mittelrosetten markierten die Aufhängung für die Kronleuchter. Beheizt wurden die Räume durch Kachelöfen, von denen nur der Ofen im großen Salon erhalten ist. Hier lebten lange Jahre z. B. der französische Gesandte am Hannoverschen Hof Louis-Henri de Roger de Cahuzac oder der Kommandant der Hannoverschen Brigade Ihrer Majestät, Sir Hugh Halkett, beide mit entsprechenden



gesellschaftlichen Verpflichtungen. Die hinteren Räume dienten ihnen als Arbeits-, Schlaf- und Speisezimmer.

In Laves **Wohnung** führte über den Hintereingang ein Nebentreppenhaus, sie folgt (mit niedrigerer Deckenhöhe) dem gleichen Muster: vorne ein Wohnsalon mit Parkettboden und Stuckdecke, daneben zwei Wohnzimmer, hinten Schlafzimmer und Küche auf der einen sowie zwei Arbeitszimmer auf den anderen Seite. Das Dachgeschoß nahm Wohnräume für Laves Bedienstete auf, Dachkammern mit spärlicher Ausstattung. Vermutlich nutzte Laves auch einen Teil des Kellers. Bereits 1827 wurde die Hofseite aufgestockt durch ein dreiachsiges Zwerchhaus, verputztes Fachwerk. Hier entstanden die Dachzimmer für die beiden Kinder der Eheleute Laves: George, der Historienmaler wurde und in Hannover blieb, und Carl, der 1866 als Hauptmann bei der Schlacht von Langensalza fiel.

Repräsentative Ausstattung: Das Treppenhaus für die feinen Herrschaften, Laves erreichte seine Wohnung im 2. OG durch ein schmales Nebentreppenhaus (Zustand 1996)

Das zweite Gebäude auf dem Grundstück entstand 1823 achsialsymmetrisch hinter dem Hauptgebäude: Ein **Wirtschaftsgebäude** als eingeschossiger verputzter Fachwerkbau für Wagenremise, Pferdestall und Kutscherwohnung – in anspruchsvoller Gestaltung, um den Blick aus dem Treppenhaus nicht zu trüben. 1830 wurde es um ein Geschoss aufgestockt, in dem sich weitere Zimmer für Bedienstete befanden. 1838 erhielt es noch zwei wiederum eingeschossige Seitenflügel für Pferdestall und Waschraum und nahm damit die ganze Breite des Hauptgebäudes ein.

1855 errichtete Laves für seinen Sohn George, der nach Ausbildungs- und Wanderjahren nach Hannover zurückgekehrt war, ein **Ateliergebäude** im Garten. Auf quadratischem Grundriss entstand ein zweigeschossiger Fachwerkbau mit horizontal verschalten Außenwänden unter ziegelgedecktem Walmdach. Der weiße Anstrich und die Rustizierung im Erdgeschoss sollten massive Bauweise vortäuschen. Das Innere gliederte sich in einen Flur mit Lager darüber sowie das eigentliche Atelier über zwei Geschosse, das durch ein hohes Fenster von Norden her ruhiges, blendfreies Licht erhielt.

1862-1863 baute Laves für George, der geheiratet hatte, vor dem Atelier ein **Wohnhaus**, sein letztes Werk und zugleich das letzte Werk des Klassizismus in Hannover, wo längst der Historismus in den Spielarten Burgenromantik und Neugotik vorherrschte. Er lehnte es gestalterisch eng an das Hauptgebäude an und ordnete es unter: Ein zweigeschossiger massiver Putzbau unter ziegelgedecktem Walmdach, der im Erdgeschoss Rundbögen und Quaderfugen wiederholt. Fenster und Türen liegen in profilierten

Wandungen. Der Eingang ist an der Längsseite angeordnet, daneben ein Wohnzimmer, das über die dreiecksige Straßenseite Zugang zum Garten hat, im rückwärtigen Bereich das Treppenhaus und eine schmale Küche. Im Obergeschoss zwei Wohnzimmer sowie im rückwärtigen Bereich das Schlafzimmer.

Nach Laves Tod blieb das Anwesen zunächst im Familienbesitz. Der befreundete Architekt Justus Molthan führte 1872-1873 zwei bauliche **Veränderungen** durch: Zum einen versah er das Hauptgebäude an der Westseite mit einem gusseisernen reich ornamentierten Anbau, im Erdgeschoss als zum Garten hin geöffnete Veranda, im 1. Obergeschoss als vollverglaster Wintergarten und im 2. Obergeschoss als Balkon. Zum anderen stockte er das Wohnhaus von George Laves um ein Geschoss auf, was natürlich dessen Proportionen veränderte. Das Geschoss ist in verputztem Fachwerk ausgeführt, Dachstuhl und Sandsteingesims wurden wieder verwendet. Eigenwillig sind die rundbogigen Zwillingsfenster.

1908 verkauften die Erben von George Laves das Anwesen an die Stadt, die Familie blieb jedoch zunächst noch als Mieter im Haus. Erst in den 30er Jahren erfolgte der **Ausbau** des Hauptgebäudes für das neugegründete städtische Gesundheitsamt. Wichtigste Veränderungen: Das nun überflüssige Nebentreppenhaus wurde abgebrochen, als Ersatz entstand ab 1. Obergeschoss ein neues, breiteres Treppenhaus. Außen wie innen erhielt das Gebäude eine farbliche Neufassung, dessen kaltes Weiß die damalige Klassizismus-Rezeption widerspiegelte.

Während die dichte Bebauung um sie herum in Schutt und Asche sank, überstanden die freistehenden Gebäude den 2. Weltkrieg unversehrt, nur das hintere Wirtschaftsgebäude wurde ein Opfer der Flammen. In den 50er Jahren erfolgte ein weiterer **Umbau**, nun für das städtische Fremdenverkehrsamt. Dabei wurde der Wintergarten von Molthan abgebrochen, das Hauptgebäude hier also auf seine Ursprungsform zurückgebaut. Innen wurde eine Lavesbüste aufgestellt, außen Scheinwerfer montiert. Mit seiner Stilisierung als „Laveshaus“ bekam es einen Namen, ein Image und eine Funktion: Nämlich als Traditionsinsel in einer völlig veränderten Umgebung an das alte Hannover zu erinnern.

Bis 1996 wurden die Gebäude von der Stadt genutzt und unterhalten. Dach und Fassaden wurden saniert, Dachdeckung und Fenster erneuert. Im Inneren wurden kaum Veränderungen vorgenommen. Nicht gerade zum Vorteil des Laveshauses verliefen allerdings die Veränderungen der **Umgebung**: Links davon verschwand ein ebenfalls klassizistisches Palais für den Parkplatz des Wirtschaftsministeriums, rechts davon entstand das Hotel Interconti, heute Maritim, für dessen Tiefgarage der Weg in die Altstadt in den Garten des Laveshauses verlegt, das kleine Mäuerchen entsprechend versetzt wurde. Und durch sechsspurigen Ausbau nahm der Friedrichswall autobahnähnliche Ausmaße an.

Im Dezember 1996 erwarb schließlich die Architektenkammer Niedersachsen die Gebäude von der Stadt Hannover. Erneut stand ein Umbau und vor allem die Sanierung des Gebäudes an.



Gespräch mit den Architekten Wolfgang-Michael Pax und Kai-Michael Koch über Sanierung und Umbau der Laves-Gebäude

„Angemessener Umgang mit der Identität der Räume“

Im Dezember 1996 hat die Architektenkammer Niedersachsen Laveshaus und Ateliergebäude von der Stadt Hannover erworben. Nach einer intensiven Planungsphase wurden die Gebäude vom November 1997 bis Juli 1998 saniert und umgebaut für die Geschäftsstelle der Architektenkammer Niedersachsen, Fortbildungsakademie sowie Ausstellungen und Veranstaltungen. Für Sanierung und Umbau wurden etwa 4,0 Mio. DM verbaut. Nach dem Umzug der Geschäftsstelle am 1. Juli 1998 und der Sanierung der Fassaden im Jahr 2000 erstrahlt das Laveshaus heute in altem Glanz.

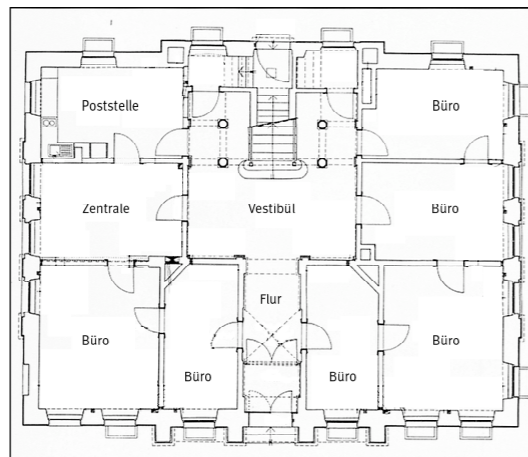
Als Architekten tätig waren beim Laveshaus Wolfgang-Michael Pax und Thomas Hadamczik mit Anja Brüning (Hannover), beim Ateliergebäude Kai-Michael Koch und Anne Panse mit Nicola Deindl (Hannover). Für die Planung von Einrichtungsgegenständen und Mobiliar wurde der Innenarchitekt Bernd Rokahr (Hannover) hinzugezogen. Die Gestaltung der Freianlagen lag in den Händen des Landschaftsarchitekten Thomas Mudra (Edesbüttel). Von Seiten der Architektenkammer wurde die Baumaßnahme durch einen Bauausschuss begleitet.

Baustelle Laveshaus: Räume im 1. Obergeschoss nach Freilegung der originalen Bausubstanz

Herr Pax, mögen Sie Laves?

Pax: Wir mögen den Klassizismus und damit auch Laves insofern, als hier mit bescheidenen Mitteln eine Architektur von Klarheit und Rationalität erzeugt wurde.

Laves war ja nicht gerade bekannt dafür, dass er sensibel mit historischer Bausubstanz umgegangen wäre, Sie kamen bei der Sanierung des Laveshauses nicht darum herum – hat es trotzdem Spaß gebracht?



Balance zwischen ursprünglicher Identität und heutigen Anforderungen: Das Erdgeschoss

Pax: Die Auseinandersetzung mit historischer Bausubstanz ist grundsätzlich spannend: Einmal im Sinne des Forschens und Findens, aber besonders im Definieren der historischen Identität gegenüber der Positionsbestimmung einer heutigen Haltung. Diese Nahtstellen herauszuarbeiten ist eine Herausforderung, es ist der angemessene Dialog zwischen Alt und Neu.

Das Haus ist bereits in den 1930er Jahren für eine Büronutzung umgebaut worden

und in den 1950er Jahren wieder, auch damals war man sich bewusst, dass es sich um ein besonderes Gebäude handelt. Was haben Sie diesmal anders gemacht?

Pax: Die Einstellung zum Umgang selbst mit hochrangigen Baudenkmalen ist heute eine andere als in den 1950er Jahren, und diese war anders als in den 1930er Jahren. Wir haben uns bemüht, die Balance zu finden zwischen der ursprünglichen Identität des Laves-Wohnhauses einerseits, die es galt, durchgängig wieder spürbar herauszuarbeiten, trotz erfolgter Nutzungsänderung, und den heutigen Anforderungen an funktionale Büroarbeitsplätze wie bei einem neugeplanten Bürohaus. Vielleicht haben wir mit dem ganzheitlichen Eingriff ein klareres Konzept erarbeiten können als dies in früheren Jahrzehnten möglich war, jedenfalls haben wir es mit den technischen und gestalterischen Mitteln unserer Zeit getan, um einen spürbaren Dialog zu führen.

Wo waren die Konflikte zwischen denkmalgerechter Sanierung und zeitgemäßer Nutzung, was waren Ihre Lösungen?

Pax: Die Konflikte waren sicherlich die haustechnischen Eingriffe, die Vielzahl an Wandschlitz für Installationsführungen, durch die die Substanz strapaziert wurde. Lösungen wurden z. B. gefunden in Form von Wandflächenheizungen in den sensiblen Bereichen wie der Treppenhalle und den Sitzungsräumen, oder in einer Holzsockelleiste mit integrierten Kabelkanälen zur Versorgung der Büroarbeitsplätze.

Sie haben ja nicht den Bestand von 1824 vorgefunden, sondern ein Haus mit



Mögen den Klassizismus: Die Architekten Anja Brüning und Wolfgang-Michael Pax

Spuren aus 170 Jahren Geschichte. Allein im Vestibül mehrere Farbfassungen von Laves. Welchen Zustand zeigt das Laveshaus, das wir heute sehen können?

Pax: Damit meinen Sie das Farbkonzept bzw. die von den Restauratoren in Abstimmung mit uns und der Denkmalpflege ausgeführte Fassung. Im Vestibül wurde die so genannte Zweitfassung weitestgehend freigelegt bzw. im Windfang nach Befunden interpretiert. In der Treppenhalle wurden Wände und Decke, Geländer und Treppe nach Befunden der Erstfassung neu gefasst. Da schon früher leicht zugängliche Flächen öfter nachbehandelt wurden als schwer erreichbare, gab es auch damals Gleichzeitigkeiten verschiedener Fassungen im Hause, die ja durchaus verbindende Merkmale besaßen. Im Sitzungsraum des 1. OG wurde die Decke nach Befunden der Erstfassung neu interpretiert – für unser Empfinden hätte dies hier aber flüchtiger und fragmentarischer sein können. Das generelle Farbkonzept des Hauses orientiert sich an allgemeinen Befunden der Erstfassung, die weitestgehend eine Grau-in-Grau-Malerei war, dergegenüber die späteren Fassungen immer farbenfreudiger wurden.

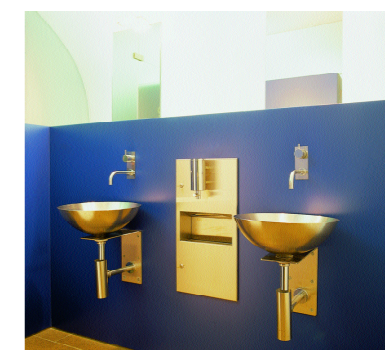
Der Umbau von 1998 ist eine weitere historische Schicht. Wo haben Sie die Architektursprache unserer Zeit realisieren können und wie würden Sie Ihr gestalterisches Prinzip dabei beschreiben?

Pax: Die Architektursprache unserer Zeit hat hier nichts verloren, wo es gilt, der ursprünglichen Identität wieder auf die Beine zu helfen. Das gestalterische Prinzip dabei ist grundsätzlich der angemessene Umgang mit der Identität der Räume und ihres Zusammenhangs, ob Behandlung der Wände und Decken, des Bodens, der Holzteile. Wie oben gesagt, galt es, demgegenüber als das Neue materiale und technische Details in Hinsicht auf die Nutzeranforderungen gestalterisch zu bündeln. Dies wird spürbar bis hin zu den Textilien, allerdings lag das gesamte Mobiliar nicht in unserer Verantwortung.

Herr Koch, unter dem Namen Ateliergebäude verbirgt sich ein Konglomerat aus nunmehr vier verschiedenen Bauphasen. Ist es in sich stimmig?

Koch: Ursprünglich waren Wohnhaus und Ateliergebäude Teil eines Gebäudeensembles, das im rückwärtigen Bereich des Grundstücks durch ein zwei- bis dreigeschossiges Wirtschaftsgebäude seinen räumlichen Abschluss fand. Die rückwärtige Bebauung wurde jedoch im Krieg zerstört. Die bis in die jüngste Zeit

BU





Komplexe Erfahrung des Ensembles: In dem als gläserner Kubus konzipierten Seminaranbau verschwimmen Außen- und Innenraum zu einer Gesamtheit

wirksame Freistellung von Wohnhaus und Ateliergebäude stellte eine grundlegende Veränderung der historischen Situation dar. Hieraus leiteten wir u. a. die Legitimation ab, den Hof erneut und mit zeitgenössischen architektonischen Mitteln zu besetzen und ihn gegen die umgebenden Gebäude zu arrondieren.

Ursprünglich war geplant, die Fortbildungsakademie im Bestand unterzubringen – welche Überlegungen haben zum Neubau des Seminarraumes im Hof geführt?

Koch: Neben der Wiederherstellung der ursprünglichen räumlichen Situation des Atelierraumes – dieser war ja durch zwischenzeitliche Einbauten völlig entstellt – war es unser Hauptanliegen, möglichst viel von der originalen Substanz zu erhalten. Hierzu gehört auch die ursprüngliche Figuration eines Wohnhausgrundrisses. Ein Seminarraum mit den geforderten mindestens 40 Sitzplätzen wäre nach unseren Untersuchungen weder im Atelier noch im ehemaligen Gartenzimmer zu realisieren gewesen, ohne in die tragende Substanz des Gebäudes nachhaltig einzugreifen. Daher und im Zusammenhang mit den o. g. Überlegungen haben wir uns zu der Neubaulösung entschlossen. Die

Denkmalpflege und die genehmigenden Behörden haben sich diesem Abwägungsprozess erfreulicherweise angeschlossen.

Ein gläserner Kubus, so konsequent modern wie Laves klassizistisch war. Aber bei der ersten Overheadfolie muss die ganze Front verdunkelt werden. Ging es nur um optimale Seminarbedingungen oder war auch ein bisschen Kräfte-messen im Spiel – der qualitätvollen Gestaltung von Laves eine gleichwertige Antwort aus unserer Zeit gegenüberzustellen?

Koch: Wohnhaus und Ateliergebäude zeigen sehr aufschlussreich, wie Laves selbst und später Molthan ein kontinuierliches Weiterbauen verstanden haben – wenn Sie so wollen: work in progress. Hierbei werden Übergänge zwischen einzelnen Stilphasen deutlich, und auch die Auseinandersetzung mit damals neuartigen Materialien und Konstruktionen sowie neuartigen ästhetischen Sichtweisen sind für Laves' Schaffen kennzeichnend. Er baute und zeichnete ja wie die meisten Klassizisten nicht nur klassizistisch. Der Neubau zeigt nebenbei bemerkt zwei sehr unterschiedliche Seiten: Eine völlig geschlossene, auf die Volumetrie des ursprünglichen Ensembles an-

spielende, und eine völlig transparente, die moderne Aspekte innen-außenräumlicher Raumwahrnehmung zum Thema hat und dem Seminarteilnehmer eine komplexe Erfahrung des Ensembles ermöglicht.

Vor der Sanierung hieß es manchmal, beim Ateliergebäude müssten nicht die strengen denkmalpflegerischen Maßstäbe angesetzt werden wie beim Laveshaus. Wie beurteilen Sie das Ergebnis?

Koch: Die Maßstäbe, die wir an das Ateliergebäude angelegt haben, waren genauso streng, nur mit einer anderen Zielsetzung. Im Ateliergebäude ging es – von der Wiederherstellung des spät entdeckten Deckenfrieses einmal abgesehen – weniger um die restauratorische Thematik im Umgang mit einem Baudenkmal. Gleichwohl ging es um Erhalt und Sicherung eines historischen Gebäudes, dessen verschiedene Zeitschichten dokumentiert werden sollten. Wir haben uns bemüht, alle konstruktiven Eingriffe eindeutig als heutige kenntlich zu machen, um diese Schichtung unter Verzicht auf historisierende Details ablesbar zu machen. Der Farb- und Materialkanon wurde im Ateliergebäude

Weiterbauen, wo Laves und Molthan aufgehört haben: Architektin Anne Panse, Architekt Kai-Michael Koch



bewusst eingeschränkt. Als Grundfarbe für Decken, Wände, Böden und vorhandene Einbauten wurde im Sinne einer chromatischen Abstraktion ein an den ursprünglich zu vermutenden Grundfarbton des Gebäudes sich anlehrender lichter Grauwert gewählt. Alle neuen raumbildenden Einbauten wurden einheitlich aus Siebdruckplatten hergestellt, die üblicherweise als Schalttafeln im Betonbau Verwendung finden. Die Wahl des Materials Sichtbeton für den Anbau diente ebenfalls dem Ziel, eine weitere Zeitschicht ästhetisch erfahrbar zu machen. So wie Laves beim Atelier etwa durch Keilschnittimitationen über den Fenstern Steinsichtigkeit bei einem Holzbau vortäuschen wollte, referiert die angedeutete Rustizierung der Sichtbetonoberflächen den mimetischen Aspekt neben denen der Reflektion, Transparenz oder Durchdringung.

Zusammen mit dem Lavesschen Wohnhaus werden unterschiedliche Möglichkeiten dargestellt, auf differenzierte bauhistorische Wertigkeiten angemessen zu antworten. Somit ist die Antwort: positiv!

Landschaftsarchitekt Thomas Mudra berichtet über die Neugestaltung der Freianlagen auf dem Laves-Grundstück

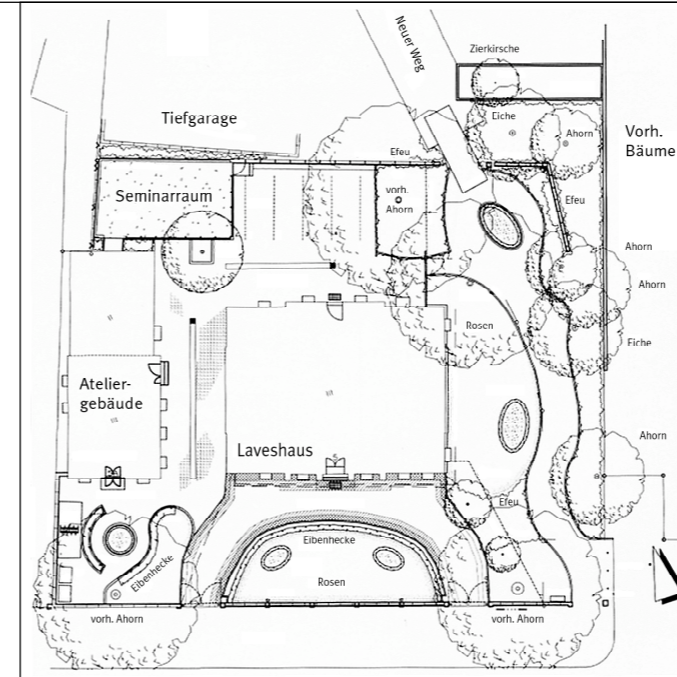
„Das Gebäudeensemble wieder in seine Gartenanlage stellen“

Die Auswertung der Pläne, Fotos und sonstigen Unterlagen hat ergeben, dass zum Laveshaus von Beginn an ein Garten, natürlich in der Formensprache der Zeit, gehörte. Seine Bestandteile waren eine repräsentative Vorfahrt im Süden vor dem Haus, geschwungene Wege und Schmuckbeete im Osten, ein Küchengarten und ein Kiesplatz mit Schmuckbeet im Westen sowie ein Wirtschaftshof zwischen Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude im Norden des Grundstücks. Im Bereich des Küchengartens wurde erst das Atelier und 1862 das Wohnhaus für Laves' Sohn errichtet. Aus diesem Jahr liegt ein von Laves signierter Plan vor, der die aufgrund des zusätzlichen Baukörpers umgeplante Gartenanlage zeigt.

Die Freianlagenplanung von 1998 nimmt diesen Plan als Grundlage für die Neugestaltung des Grundstücks. Ziel war es, das denkmalgeschützte Gebäudeensemble wieder in seine Gartenanlage zu stellen. Dabei sollten die historisch belegbaren Grundstrukturen soweit wie möglich sichtbar und erlebbar gemacht werden. Der Nutzer sollte beim Betreten bzw. beim Durchqueren des Grundstücks erkennen können, dass er sich in einem Gartenraum befindet. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde über die bestehenden Besitzverhältnisse hinweg ein Gesamtplan für die noch verfügbaren ehemaligen Grundstücksflächen erarbeitet.

Die Gartenmauer zum Friedrichswall mit ihrem durchgängigen Blumenornament in Sandsteinpfosten und gusseisernem Ziergitter wird sorgsam restauriert. Die Vorfahrt wurde bereits mit dem vorhandenen Naturstein-Mosaikpflaster in der alten Form neu gepflastert. In die von ihr durch eine Hecke abgegrenzte Rasenfläche sind neue Schmuckbeete eingefügt worden.

Anstelle des im Osten das Grundstück linear durchschneidenden öffentlichen Weges ist der geschwungene Gartenweg in seinem alten Verlauf wiedererstanden. Dieser dient weiterhin als Durchgang vom



Oben: Landschaftsarchitekt Thomas Mudra

Links: Über bestehende Besitzverhältnisse hinweg: Gesamtplan für das Lavesgrundstück

Friedrichswall zur Altstadt, jedoch wird durch Form und Material sowie durch die Aufstellung von Fragmenten der ehemaligen Gartenmauer am ursprünglichen Standort deutlich, dass es sich um einen historischen Gartenraum handelt.

In der Südwestecke wurde ein kleiner Platz mit Schmuckbeet nach historischem Vorbild angelegt, hinter den hinzugefügten Hecken sind Müllcontainer und Fahrradständer verborgen. Vor der Gartentür des Ateliergebäudes ist die Pflasterung als Rampe ausgebildet, um einen behindertengerechten Eingang zu erhalten.

Für die neu gestalteten Wege und Platzflächen wurde ein helles kleinteiliges Naturstein-Mosaikpflaster verwendet, das den als ursprünglich anzunehmenden Kiesdecken optisch sehr nahe kommt. Die Schmuckbeete haben eine

Kante aus Lavendel bzw. Liguster erhalten, für die Hecken sind Eiben gepflanzt worden.

Auf der Zufahrt zum ehemaligen Wirtschaftshof und auf dem Hof selbst wurde das vorhandene großformatige Natursteinpflaster ausgebessert bzw. neu verlegt. Vor dem Seminarraum sorgt eine neue Akazie für die Beschattung der Glasfassade. Unter den vorhandenen Bäumen in der Südostecke sind Boden-decker gepflanzt worden.

Die den Hof nach Norden optisch begrenzende Wand findet nach Osten ihre Fortsetzung in einem transparenten Zaun, der einerseits die nötige Abgrenzung gegen den öffentlichen Weg erreicht, andererseits nicht die durch dessen Umgestaltung wiederhergestellte Erlebbarkeit des Gartenraumes als Einheit in Frage stellt.



Das Laveshaus heute: Sitz der Architektenkammer Niedersachsen

Im Laveshaus hat seit 1998 die Geschäftsstelle der Architektenkammer Niedersachsen ihren Sitz. Die Kammer ist der Zusammenschluss der rund 10.000 Architekten, Innen- und Landschaftsarchitekten in Niedersachsen. Sie ist Interessensvertretung, Dienstleister und Einrichtung des Verbraucherschutzes zugleich. Im Laveshaus werden Ziele und Wege der Berufspolitik verhandelt und festgelegt. Hier treffen sich die gewählten Vertreter des Berufsstandes mit Politikern oder Verbandsspitzen, Vertretern aus Wirtschaft oder Kultur sowie Journalisten und mit den eigenen Mitgliedern. Hier findet ein Großteil der Fortbildung der Architektinnen und Architekten statt, hier werden die Prüfungen der Sachverständigen abgenommen und vieles mehr.

Nur wer Mitglied der Architektenkammer Niedersachsen ist, darf sich Architekt, Innen- oder Landschaftsarchitekt nennen. Die Architektenkammer wacht im Laveshaus über die geschützte Berufsbezeichnung – Qualitätssicherung und Verbraucherschutz in einem. Architektinnen und Architekten sind Partner beim Neubau ebenso wie beim Umbau und der Sanierung bestehender Gebäude. Sie beraten, planen und betreuen Bauvorhaben, kompetent und unabhängig.

Die Architektenkammer sieht es als ihre Aufgabe an, den Dialog zwischen Architekten und Bauherren beziehungsweise zwischen Architekten und der interessierten Öffentlichkeit zu fördern. Im Laveshaus finden daher regelmäßig öffentliche Veranstaltungen und Ausstellungen zu aktuellen Fragen rund um das Planen und Bauen statt.

Über das wechselnde Programm im Laveshaus können Sie sich unter www.aknds.de oder direkt in der Geschäftsstelle (Tel.: 0511/28096-0) informieren.

Wenn Sie mehr über die Arbeit und die Aufgaben der Architektenkammer Niedersachsen erfahren wollen, dann bestellen Sie unter der angegebenen Adresse oder im Internet unsere Broschüre „Die Architektenkammer Niedersachsen stellt sich vor“.



**Architektenkammer
Niedersachsen**

Architektenkammer Niedersachsen
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Laveshaus, Friedrichswall 5
30159 Hannover
Telefon (0511) 280 96-0
Fax (0511) 280 96-19

MIT ARCHITEKTEN BESSER BAUEN. www.aknds.de